Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 32 (1956-1957)

Heft: 1

Artikel: "Wünscht der gnädige Herr nocht etwas Burgunder?" : Ich wollte sprechen lernen und wurde Schauspielerin

Autor: Meffert, Karen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich wollte sprechen lernen und wurde Schauspielerin

Von Karen Meffert, Bern

Es war an einem warmen Nachmittag im März – ich hatte unseren kleinen Haushalt besorgt und lag nun, mit aufgestemmten Ellenbogen auf der Couch, etwas faul, etwas gelangweilt, und versuchte mir eben diese Langeweile mit der Lektüre des Berner Stadtanzeigers zu vertreiben. Als begeisterte Sammlerin von Antiquitäten hat mich immer schon jener Inseratenteil unseres Anzeigers fasziniert, wo Leute ihre alten Möbel zum Verkauf anbieten und wirklich ist es mir derart auch schon gelungen, ohne größere finanzielle Opfer in den Besitz kleiner Kostbarkeiten zu gelangen.

Beim Blättern in der Zeitung fiel mein Blick auf ein kleines, schwarz gerahmtes Inserat:

> **Schauspielerschule**
>
> Spezialkurse für Sprechtechnik
> Redner, Lehrer, Theologen, Sänger
>
> Auskunft erteilt das Sekretariat

Sprechtechnik für Sänger! Das interessierte mich, denn neben meinem Beruf als Hausfrau sang ich hie und da in Unterhaltungssendungen mit dem Radio-Orchester neue Chansons und Lieder.

Von meiner Mutter, welche selbst Opernsängerin an einem großen Staatstheater war, habe ich eine recht hübsche Stimme geerbt, die ich seit meinem siebzehnten Lebensjahr, mehr aus traditionellen Gründen und im Andenken an meine verstorbene Mutter ausbilden ließ, ohne jedoch jemals ernsthaft an eine gesangliche Karriere zu denken. Diese rein stimmliche Bildung genügte mir aber bei meiner Arbeit mit dem Studio-Orchester nicht. Meine Interpretationen ließen mich selbst immer unbefriedigt. Mir schien, daß es an der Technik des Ausdrucks mangle. Darum sah ich in jenem Inserat plötzlich die Lösung dieses, mich ständig beschäftigenden Problems.

Und ich tat etwas höchst Seltenes, etwas für mich ganz und gar Unübliches, ich vergaß zu überlegen, griff ohne einen Moment des Zö-

gerns nach dem Telefonhörer und wählte die Nummer des Sekretariats. Die freundliche Dame am andern Ende des Drahtes erklärte mir, daß Frau M., die Leiterin der Schauspielschule jeweils Dienstags (also heute) und Donnerstags erreichbar sei. Ich ließ mir den Weg zu jener Schule erklären, dann suchte ich das hübscheste Kostüm aus meinem Schrank – ich muß hier hinzufügen, daß ich mir damals, in einem weiteren Nebenberuf als Mannequin etwas Taschengeld verdiente und so, durch Kleider-Vergünstigungen die Möglichkeit hatte, elegant zu erscheinen – machte mich sehr sorgfältig, in einer Art und Weise zurecht, die mir die Situation zu erfordern schien, und stürzte mich in das Abenteuer.

Die Gesuchte

Das Haus, in welchem jene Schule untergebracht war, lag in der Altstadt. Ein langer, schmaler Gang führte mich zu einer dunklen Wendeltreppe und diese wiederum mündete in einen spärlich erleuchteten, quadratischen Vorplatz. An einer Glastüre klebte ein kleines, weißes Schildchen mit der Aufschrift: Schauspielschule. Bis hierher hatte ich mir über mein Vorhaben noch gar keine Rechenschaft abgelegt. Jetzt aber, in dem düsteren, etwas muffigen Raum, angesichts der Türe mit dem milchig trüben Glas kamen mir plötzlich Bedenken. Zögernd blieb ich stehen, um zu überlegen.

Hinter der Türe ertönte fröhliches Lachen und Stimmengewirr. Der Lärm machte mir Mut und, vor allem um mich nicht vor mir selbst zu blamieren, klopfte ich resolut an die Glasscheibe. Niemand hörte mich.

Die Fröhlichkeit auf der anderen Seite wurde lauter. Ich klopfte stärker und öffnete die Türe.

Schlagartig verstummte das Lachen. In dem Raum, der sich vor mir auftat, saßen und standen etwa ein Dutzend junger Menschen, die mich schweigend und entgeistert anstarrten. Ich begriff nicht recht, was diese unheimliche plötzliche Stille bedeuten sollte und mir wurde langsam kalt. Von einem Sofa erhob sich eine Dame von ungefähr vierzig Jahren.

Sie trug einen gelben Pullover und zwei um den Kopf gewundene Zöpfe und ihr Gesicht schien mir sofort bekannt und vertraut. Mit freundlichem Lächeln kam sie auf mich zu,

Die Verfasserin

während sie mir bedeutete einzutreten, worauf die jungen Leute wie auf ein unhörbares Kommando, lautlos das Zimmer verließen. Sie bot mir liebenswürdig einen Stuhl an und dabei fiel mir auf, daß sich in dem riesigen Raum außer einem alten Sofa und einem kleinen Tischchen, an welches ich mich jetzt setzte, nur eine Unzahl Stühle befanden.

Nachdem ich mich vorgestellt hatte, erzählte ich Frau M. von dem Zeitungsinserat und von meiner Absicht, bei ihr Unterricht im Sprechen zu nehmen. Sie hörte mir lächelnd zu, stellte mir ein paar freundliche Fragen und brachte mich so ganz unmerklich dazu, einen kleinen Lebenslauf mündlich zu berichten.

Als ich auf ihre Frage mein Alter nannte, fing sie zu lachen an, und ihre Heiterkeit wirkte so ansteckend, daß wir schließlich beide lachten und ich alle Hemmungen verlor. Sie erzählte mir immer noch lachend, da sie im Begriffe sei, mit ihren Schülern eine Aufführung vorzubereiten, zu welcher ihr für die Besetzung nur noch eine große, etwas verrückte und elegant aufgedonnerte Schauspielerin fehle, daß sie soeben mit den jungen Leuten über die Besetzungsmöglichkeiten dieser Rolle lebhaft diskutierte, worauf die Türe sich geöffnet habe und ich im Rahmen erschienen sei, in Gestalt und Aufmachung genau die Gesuchte. Daher die allseitige Verblüffung.

Vexierbild

Napoleon I. starb am 5. Mai 1821 auf St. Helena als englischer Kriegsgefangener an Magenkrebs und wurde in einem kleinen Tale der Insel begraben. Sofort bemächtigte sich die Lüge und die Romantik auch seines Grabes, und es erschien dieses Bild.

Darunter stand:

«Der große Napoleon ist todt und liegt hier begraben. Aber er lebt überm Grabe fort.»

Wo ist er?

Dann sagte mir Frau M., daß man mich im ersten Augenblick, ich war damals 23jährig, um mindestens zehn Jahre älter schätzte, was ich meiner Kleidung und dem Make-up verdanke. Sie meinte, mit etwas weniger Rouge, weniger knappem Jackett und etwas mehr Natürlichkeit könne ich sicherlich ein ganz netter Mensch sein. Dann öffnete sie einen Wandschrank, angelte hinter einer Batterie leerer Joghurtgläser ein Manuskript hervor, drückte es mir in die Hand, bat mich, anderntags um zehn Uhr morgens wiederzukommen und mir inzwischen die eingestrichene Rolle anzusehen. Ehe ich mich versah, stand ich wieder in dem kleinen Vorraum.

Zum ersten Mal in meinem Leben hielt ich ein Rollenbuch in der Hand und mir war beinahe feierlich zu Mute.

Ich vergaß meine Einkäufe zu besorgen, die Milch zu holen und das Nachtessen überhaupt. Ich eilte nach Hause und vertiefte mich in die Rolle der «Hortensia», die mir herrlich, wie auf den Leib geschrieben und vor allem kinderleicht erschien.

Mein Partner fällt vor Lachen in den nächsten Stuhl

Am nächsten Morgen stellte mich Frau M. ihren Schülern als neue Kollegin vor, mir sehr zur Verwunderung, denn ich hatte ja gar nicht im Sinne gehabt, in eine regelrechte Schauspielschule einzutreten, ich wollte nicht zum Theater, ich wollte die Technik des Sprechens erlernen und hätte bei dieser Schüler-Aufführung nur zum Spaß gerne mitgeholfen.

Die männlichen Kollegen begrüßten mich liebenswürdig neugierig, während mir die Schülerinnen kühl, reserviert und teils recht abweisend begegneten. Dann begann die Probe.

Ich hatte noch nie eine richtige Probe gesehen, überhaupt war mir das Theater bisher neben der Oper immer etwas unwichtig und als nicht gar zu ernst zu nehmend erschienen. Darum mußte ich mich jetzt sehr verwundern, daß ein einfacher Satz wie: «Wünscht der gnädige Herr noch etwas Burgunder?» derart Schwierigkeiten bereitete, daß die Schülerin, welche ihn zu sprechen hatte, langsam in Verzweiflung geriet. Immer und immer wieder mußte sie die gleichen Worte wiederholen, und dabei die gleichen Schritte tun – zwei Schritte vom Tisch weg, dann leicht umdrehen und über die Schulter zurück «mit doppeltem Sinn» fragen: «Wünscht der gnädige Herr ... usw.» – ich erinnere mich nicht mehr, wie lange diese kleine Szene dauerte, ich weiß nur noch, daß sie mir endlos erschien und daß mein eigener Mut bei jedem neuen Versuch meiner Kollegin, eine Stufe tiefer sank.

Auch im Verlaufe der weiteren Proben blieb dieser Satz eine besondere Schwierigkeit für die Rollenträgerin in jenem Stück, und noch heute – jene verzweifelte Schülerin ist inzwischen längst eine gute Schauspielerin und meine Freundin geworden – bildet jener berühmte Satz zwischen uns ein Scherz.

Als dann endlich an jenem Vormittag die Reihe an mich kam, war ich völlig verängstigt. Alle Begeisterung war dahin, meine Hände eiskalt, die Knie weich, mein Herz klopfte so stark, daß es mir den Atem zum Sprechen nahm. Steif und verkrampft saß ich auf dem

Rande meines Stuhles und versuchte mit dünner Stimme etwas von dem Text zu deklamieren, den ich tags zuvor noch so gut auswendig wußte.

Über den weiteren Verlauf dieser meiner ersten Stückprobe möchte ich den Mantel der Barmherzigkeit breiten. Es war fürchterlich. Völlig geschlagen, mit mir und der Welt zerfallen ging ich nach Hause.

Eine Stunde später rief mich Frau M. an. Sie hatte meine Verzweiflung gesehen und versuchte nun, mir Mut zu einem neuerlichen Versuch zu machen. Sie zog alle die bekannten Register, von dem Anfang, der allenthalben schwer sei, von den diversen berühmten Schauspielern, die anfänglich für völlig unbegabt gehalten wurden und noch vieles mehr. Sie redete mir ein, daß ich ja eigentlich nicht so schrecklich viel sprechen müsse, sondern vielmehr die Aufgabe hätte, schön und attraktiv auszusehen.

Ich bin sicher, daß sie mich im äußersten Falle auch zur stummen Spielerin gemacht hätte, nur um nicht die Möglichkeit zu verlieren, eine Rolle so zu besetzen, wie sie eben rein für das Auge hätte sein müssen. Von meinem Talent aber konnte sie bestimmt nicht überzeugt sein.

Jedenfalls unternahm ich einen weiteren Versuch, bei dem es nicht blieb. Ganz allmählich verlor ich meine Steifheit. Vor allem, als ich einmal eingesehen hatte, daß die meisten der Mitspieler ja ebenfalls Anfänger waren, wenn vielleicht auch begabtere.

Eine Szene aus jenem Stück ist mir noch ganz besonders in Erinnerung. Als exaltierte Schauspielerin, mit bauschiger Krinoline, weißer Perücke und einem Busch greller Federn hoch auf dem Kopfe hatte ich, halb drohend, halb verführend, meinen Partner, einen hübschen jungen Mann im Rokoko-Kostüm zu bedrängen. Ich ging also mit vorgestrecktem Oberkörper und erhobenem Kinn auf den Armen los, wackelte ein wenig mit den Hüften, weil ich dachte, das erhöhe die Wirkung, und zischte ihm den verführerischen Text entgegen, worauf jener, anstatt in Richtung Türe (wie vorgeschrieben) langsam zurückzuweichen, sich auf den nächsten Stuhl setzte, weil er vor Lachen einfach nicht mehr stehen konnte. Es muß auch wirklich sehr komisch ausgesehen haben, eine Frau in meiner Größe, in all dem bunten, überdimensionierten Putz, die schon nur mit ihrer Erscheinung den kleinen Mann an die Wand drücken konnte, und vor der, statt der erwarteten Leidenschaftlichkeit nur ein klägliches Piepsen hörbar wurde.

Diese Szene versetzte mich jeweils in solche Angstzustände, daß ich mich noch lange nachher nicht aus der Verkrampfung lösen konnte. Überhaupt war ich während jener Probenzeit recht unglücklich und deprimiert und von Mal zu Mal wurde mir klarer, daß ich auf einer Bühne nichts zu suchen habe. Dann aber geschah das Unerwartete.

«Bier und Wurst, Herr Wirt!»

Frau M. entschloß sich, weil ihr jenes geprobte Stück noch lange nicht aufführungsreif erschien, einen Eltern- und Verwandtenabend zu veranstalten, an welchem kleinere Nestroy-Schwänke gezeigt werden sollten. Mir als jüngster Anfängerin konnte man natürlich keine regelrechte Rolle übertragen. Ich war unter den «Schlimmen Buben in der Schule» ganz einfach ein Bube, der in der Nase zu bohren und die andern zu necken oder, nach Bedarf zu gröhlen hatte. Im zweiten Stück blieb schlußendlich die Rolle eines fußreisenden Wanderburschen übrig und so mußte ich denn während einer halben Stunde nichts weiter tun als Bier trinken und (möglichst durch den ganzen Schwank hindurch) an einer Wurst kauen, ab und zu mit dem Kopf nicken, oder die Faust auf den Tisch hauen, und mein ganzer Text beschränkte sich etwa auf Worte wie «Bier und Wurst, Herr Wirt!», «Jawohl! So ist's!» und «Komm' geh' mer!» (Das war dann bereits der Abgang.)

Trotzdem machte mir dieses Spiel viel Freude. Ich hatte mir meine Haare zottig um den Kopf drapiert, meines Bruders Gymnasiastenmütze draufgenagelt, so daß sie auch bei stärkstem Nicken nicht herunterfiel. Ein zerschlissenes Hemd und eine herrlich «geplätzte» Kniehose vervollständigten mein Tenue. In dieser Verkleidung fühlte ich mich wohl und sicher.

Als dann der Abend kam und der Vorhang unserer kleinen Bühne aufging – für mich war das die erste Begegnung mit einem Publikum – fühlte ich gar keine Angst. Im Gegenteil, ich vergaß, daß ich mich vor Zuschauern auf einer Bühne befand, ich hieb auf Tisch und Oberschenkel, ich schaukelte mit meinem Stuhl,

lärmte mit dem Bierglas und steckte meinen Partner derart an, daß wir beide bald fröhlich drauflos extemporierten. Und bei den «Schlimmen Buben» geriet ich völlig aus dem Häuschen, ich brüllte am lautesten und riß meinen Vordermann so an den Haaren, daß dieser in echtem Schmerz aufheulte. Überhaupt fühlten wir «Buben» uns plötzlich derart in Stimmung, daß es für die Zuschauer eine köstliche Freude war. Sie dankten uns denn auch mit begeistertem Applaus.

Erst hinter der Bühne, als alles zu Ende war und Eltern und Verwandte die Garderobe bestürmten, um ihren Lieblingen zu gratulieren, wurde mir wieder elend zu Mute. Ich hatte niemanden, der mich beglückwünschen konnte, zu diesem Abend eingeladen.

Meine Bekannten, die es gewohnt waren, mich immer als gepflegte und selbstsichere Frau zu sehen, hätten sich sehr verwundert, mir plötzlich als schmutzigen lärmenden Flegel zu begegnen, noch dazu in einer Schüleraufführung. Auch mein Mann wollte mich nicht so erleben. Zudem fiel mir wieder ein, daß ich ja hilflos unbegabt war und hier also gänzlich fehl am Platze sei. Traurig begann ich mir Ruß und Laubflecken mit Vaseline aus dem Gesicht zu wischen, als sich durch das Gewimmel Frau T., eine von mir hochverehrte, begabte Schauspielerin unseres Stadttheaters, drängte, indem sie ausrief: «Wo ist der Junge, der die Wurst fraß?!»

Ich konnte sie in meinem Spiegel beobachten, wie sie suchend Umschau hielt und wußte auch sofort, daß sie mich meinte, aber ich war so verdattert, daß ich reglos auf meinem Hokker sitzen blieb. Endlich entdeckte sie mich, stürzte auf mich los, schüttelte meine Hände und sagte ein übers andere Mal: «Sie waren großartig, Sie waren einfach wundervoll! Sie sind eine begabte Schauspielerin. Aus Ihnen wird noch etwas. Sie haben so fabelhaft natürlich diese Wurst verdrückt. Ich selbst weiß wie schwer es ist, nichts zu sagen und trotzdem ganz da zu sein. Ich gratuliere Ihnen herzlich!»

Dies und noch vieles mehr sagte sie mir, als einziger, vor allen anderen. Langsam fühlte ich eine mächtige Welle in mir hochsteigen, die mir die Brust schwellte und auf den Kehlkopf drückte, daß ich nur noch mit Mühe die Tränen zurückhalten konnte. Ich hätte die Frau umarmen mögen, stattdessen tat ich betont burschikos, lachte dumm und glücklich und verschmierte mein ganzes Gesicht mit Wimperntusche, weil ich meine Rührung fortwischen mußte.

Dann aber, als sie sich verabschiedet hatte, zog ich mich fieberhaft um, verließ erhobenen Hauptes, die Verdutzten huldvoll grüßend, den Raum und schlug einen weiten Umweg nach Hause ein, um in Ruhe und ganz alleine meinen Triumph zu feiern.

Kichern ist nicht so einfach

Seit jenem Abend ging plötzlich alles viel leichter und besser. Den größten Teil meiner Hemmungen hatte ich überwunden und konnte mich bereits viel freier und sicherer bewegen. Meine Mitschüler begannen mich als ernsthafte Kollegin zu betrachten und als sich mir einmal Gelegenheit bot, während einer Probe für die erkrankte Sängerin, welche als Zigeunerin mit einem Lied aufzutreten hatte, einzuspringen, konnte ich meine Kollegen vollends davon überzeugen, daß ich doch sehr wohl für etwas zu gebrauchen war, denn unter ihnen hatte keiner eine Singstimme.

In der Folge versuchte ich aus meiner Rolle in jenem Rokokostück das Beste zu machen. Ich fühlte mich zwar nicht wohl als «Verführerin» und vor allem brachte ich es nicht zuwege, laut zu lachen, oder gar zu kichern, was meine Lehrerin endlich veranlaßte, auf mein Gelächter fast gänzlich zu verzichten. Meiner Mit-«Schauspielerin» ging es allerdings ebenso, und noch heute denken wir oftmals mit Schaudern an unser künstliches und absolut unfröhliches Gekicher zurück. Außerdem blieb uns beiden noch lange Zeit ein Rokoko-Komplex haften; die Manie, graziös zu trippeln und Hände und Arme in spitzen Bewegungen weit vom Körper zu halten, konnten wir, nachdem wir es uns in wochenlanger, mühevoller Arbeit angewöhnt hatten, noch eine ganze Weile nicht wieder loswerden.

Die Aufführung selbst war in Bild und Rahmen zauberhaft und ein ausgesprochener Presse-Erfolg. Mein Name wurde zwar, obwohl ich für Aushänge-Fotos und Programmtitel recht ergiebig hatte herhalten müssen, nirgends erwähnt, was mir aber angesichts meiner Leistung im Grunde nur recht war. In einer Wiederholung jener Vorstellung saß der Direktor unseres kleinen Atelier-Theaters, dem ich, wie er mir später berichtete, einen derar-

tigen Eindruck machte, daß er sich noch an jenem Abend entschloß, mich bald einmal für eine geeignete Rolle zu engagieren.

Ich glaube allerdings, daß ich ihn mehr durch meine äußere Erscheinung als durch Talent beeindruckte. Immerhin, das Engagement kam, und eher als ich es geträumt hätte.

Vorläufig aber besuchte ich weiter die Schauspielschule. Längst war ich ein anerkanntes Mitglied der kleinen Gemeinde angehender Schauspieler. Ich begann ihre Fachgespräche, denen ich bisher immer verständnislos beigewohnt hatte, zu verstehen. Ich fing an, mich für das Schauspiel überhaupt zu interessieren und besuchte Theateraufführungen aller Art. Ich schrieb mich an der Universität ein, die

Der kleine Familienfilm

Fühlt sich nach Kino hungrig. Sagt Frau, sie brauche sich nicht zu bemühen, er wolle sich selber einen kleinen Imbiss bereiten.

Versucht schöne Brotschnitten zu schneiden aber nicht mit grossem Erfolg.

Nach drei Versuchen entschliesst er sich, einfachheitshalber doch eher Zwieback zu nehmen.

Stöbert im Eisschrank nach etwas Käse.

Kommt zum Tisch zurück mit Käse, Butter, einer Platte mit Apfelmus, einem Pudding-Resten und etwas aufgeschnittenem Salami.

Holt ein frisches Handtuch, um den Pudding, den er verschüttet hat, aufzuputzen. Bemerkt, dass Boden mit Brotkrumen bedeckt ist.

Entschliesst sich, doch lieber nur eine Banane zu essen.

Kehrt in die Stube zurück, glücklich, dass er seiner Frau keine Mühe gemacht hat (die mindestens eine halbe Stunde brauchen wird, um die Küche wieder in Stand zu stellen).

Matur hatte ich ja, und hörte Vorlesungen über Literatur- und Theatergeschichte. Mein guter Onkel, bei dem ich auferzogen wurde, würde sich gefreut haben, denn er war immer der Meinung gewesen, ich hätte besser studiert als geheiratet. Ich nahm auch meinen Gesangsunterricht am Konservatorium ernsthaft wieder auf. Und alle diese Studien konnte ich mit staatlichen Stipendien bestreiten, denn das Gehalt meines Mannes und auch meine gelegentliche Mithilfe reichten niemals zu solchen Extravaganzen.

Meine Lehrerin stand mir stets hilfreich zur Seite, obwohl ich lange Zeit das Gefühl nicht loswerden konnte, daß auch sie nie restlos von meinem Können überzeugt sei. Offen gestanden: ich selbst bin es eigentlich heute noch nicht. Eine abschätzige, mir wichtige Meinungsäußerung kann mich derart niederschmettern, daß zehn gute Kritiken die Depression nicht mildern. Ich weiß nicht, ob das eines Tages, nach sehr viel Erfahrungen anders wird, oder ob das so sein muß, damit die Bäume nicht ungestraft zum Himmel wachsen.

«Danke, für heute genügt es uns!»

Inzwischen aber verlebte ich eine herrliche Zeit. Wir waren eine bunt gemischte Klasse frischer und zum Teil recht begabter junger Menschen. Ich war unter den Schülerinnen mit einem Jahr Vorsprung die Älteste, was mir aber niemand übel nahm, vor allem, nachdem ich begonnen hatte mich auch äußerlich auf meine neue Lebensweise umzustellen und mit jedem Monat um ein Jahr jünger wurde. Ich schien meiner Größe und dem Typ zufolge für die Laufbahn der großen Salondame bestimmt. Darum spielte ich auch munter drauflos alle großen Frauen- und Damenrollen der Theatergeschichte durch und kaum eine blieb vor mir verschont. Ich war Sappho und Penthesilea, Prinzessin Eboli und Lady Milford, je nachdem Königin Elisabeth oder Maria Stuart, Kaiserin Maria Theresia oder die Purpurdame. Nichts schien unerreichbar, alles konnte und durfte man wagen. Wir produzierten uns voreinander, jeder wollte doch «gut» sein, wir suchten uns zu übertrumpfen, wo immer es ging, und das Schönste dabei war, wir fanden uns wirklich gut.

Nie wieder später kann ein Schauspieler so im Gefühl der eigenen Größe und Herrlichkeit schwelgen wie in seiner Studienzeit. Vor allem nie wieder so ungestraft.

Natürlich gab es nicht nur Höhepunkte. Die Depressionen, die Verzweiflung an der eigenen Unzulänglichkeit hielten dem Hochgefühl die Waagschale.

DENKSPORT-AUFGABE

Wer heiratete wen?

Franz Carl Muff, eidgenössisch diplomierter Buchhalter, ist ein kluger Kopf. Er hat kürzlich geheiratet und schreibt nun seiner Freundin Josephine einen Brief, um ihr zu beweisen, daß er nicht der Langweiler ist, für den sie ihn gehalten hat und deshalb verschmähte.

«Liebe Josephine,

Stelle Dir vor, wie köstlich! Bei unserer Hochzeit ließen sich am gleichen Tag in der Kirche vier Paare trauen. Deine alte Freundin Clara, sowohl wie jede der anderen Bräute war je die Schwester eines der Bräutigame.

Der Bruder meiner Frau heiratete Susanne, und ihr Bruder heiratete Fräulein Bäggli.

Marie's Bruder heiratete meine Schwester. Monika ist jetzt Frau Bäggli, und der Mädchenname von Frau Müedesbacher war Amsler.»

Die Empfängerin des Briefes kannte ihren alten Freund. Sie wußte also, daß ihr dieser mit dem Brief die Aufgabe stellte, herauszufinden, wen ihre Freundin Clara geheiratet habe. Sie fand den Namen heraus, was sie nicht hinderte, Herrn Muff nach wie vor für einen Langweiler zu halten und nicht zu bedauern, ihn verschmäht zu haben.

Frage: Aber wie fand sie nun den Geschlechtsnamen ihrer Freundin Clara nach deren Verheiratung heraus?

Auflösung auf Seite 61

Wenn ich heute daran denke, wie gottsträflich wir oft mit den Klassikern umgingen, daß wir sie sicherlich im Grabe zum Rotieren brachten, und was unser armer Konservatoriumsdirektor als zeitweiliger Experte an grauenhaft Schlechtem und Langweiligem alles über sich ergehen lassen mußte, wird mir übel.

Ich erinnere mich schamvoll an eine Grillparzer-Szene, wo meine Freundin als Medea und ich als Kreusa vor dem Direktor und einem wichtigen Theateragenten eine derart traurige Leistung boten, daß uns Ersterer nach kurzer Zeit verzweifelt unterbrach: «Danke, für heute genügt es uns!», peinlich Bestürzung hinter sich lassend.

«Ich glaube, das Telephon hat geläutet!»

Aber auch Schlechtes im fröhlichen Sinne konnten wir erleben. So geschah es einmal, daß ich bei einem kleinen intimen Anlaß, bei welchem wir «Die Laune des Verliebten» von Goethe zur Aufführung brachten, laut den Text zu sagen hatten: «Amine! Scham und Reu. Verzeih' ich liebe dich!» Statt dessen deklamierte ich mit lauter Stimme «Amine! Rahm und Scheu, usw. usw.» Einen Moment lang sah mir meine Partnerin verdutzt ins Gesicht, dann aber brach sie in helles Lachen aus. Auch das Publikum reagierte ganz natürlich und laute Heiterkeit erfüllte den Raum. Von allen hatte ich den Fehler zuletzt bemerkt, darum konnte ich mich auch am längsten nicht wieder erholen. Immerhin war so die Situation bestens gerettet und ich hatte mir noch obendrein ungewollt die Sympathie der Zuschauer erobert.

Nicht immer laufen Irrtümer glimpflich ab. Viel später, längst der Schule entwachsen, passierte es mir einmal, daß ich mit einer Partnerin einen Dialog führen mußte, in welchem jene mir plötzlich mit meinem Text antwortete, ihren eigenen hatte sie völlig vergessen. Darauf entstand eines jener gefürchteten Text-Löcher, in der Fachsprache «Hänger» genannt, die das Publikum oftmals gar nicht wahrnimmt. Dem Schauspieler aber kommen solche Momente wie Ewigkeiten in der Hölle vor.

Ich selbst war noch nicht genügend erfahren und schlagfertig, um die Situation aufzufangen, und so «hingen» wir denn buchstäblich wie verwaiste Glocken auf der Bühne. Von uns

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Türfale

Der Portugiese nennt die Türklinke wörtlich übersetzt, den Drücker. Diese Benennung ist einleuchtend. Um die Türe zu öffnen, drücken wir auf die Klinke. Wie aber sollen wir uns das Mundartwort *Türfale* erklären; die Klinke fällt ja gar nicht, sie bewegt sich erst nach unten durch den Druck der Hand.

Die Sache liegt ähnlich wie bei der Uhr. Wir sagen immer noch die Uhr aufziehen, obwohl die Zeit längst vorbei ist, da man die Gewichte der Uhr in die Höhe zog. – Im Mittelalter war das Türschloß folgendermaßen beschaffen: durch ein Loch in der Türe lief ein Riemen, an dem ein langes Eisen befestigt war, das in einem Haken ruhte. Wollte man die Türe öffnen, hob man das Eisen, indem man an dem Riemen zog; wollte man sie wieder schließen, ließ man das Eisen fallen; man nannte es deshalb *Falleisen* oder kurz *Falle.* Spätere Zeiten vervollkommneten das Schloß, man vereinigte das Falleisen mit einem Drükker. Diese neuartige Klinke behielt jedoch in unserer Mundart den alten Namen *Fale* oder *Türfale.*

Ließ man das Falleisen in den Haken fallen, hörte man ein *Klingen;* dieses Klingen hat dem Falleisen in Deutschland den Namen *Klinke* eingetragen.

Johannes Honegger

kam nichts, von der Souffleuse kam nichts, und zum Übermaß hatte unsere Panik auch noch die, welche hinter der Kulisse auf ihren Auftritt warteten, angesteckt. Jedenfalls erschien plötzlich der viel später erwartete «Besuch», ein versierter Kollege, das verdatterte Stubenmädchen einfach beiseite schiebend, unangemeldet auf der Bildfläche und stellte mit ein paar selbsterfundenen Floskeln die Ordnung soweit wieder her, daß wir mit neuem Text irgendwo anschließen konnten.

Ein andermal, in einem französischen Lustspiel, hatte bei einer bestimmten Stelle im Dialog das Telephon zu läuten. Das Stichwort fiel, aber sonst blieb alles ruhig. Es blieb sogar längere Zeit ruhig. Da erhob sich meine Kollegin und ging, um die Situation zu retten auf den Apparat zu mit den Worten: «Ich glaube, das Telephon hat geläutet!», worauf jenes prompt zu klingeln anfing. Anscheinend hatte der Inspizient hinter der Bühne geschlafen und war just in einem Moment erwacht, um die Apparatur zu bedienen, wo er wirklich besser getan hätte, weiterzuschlafen. Im Zuschauerraum verbreitete sich für Augenblicke peinliche Spannung. Man wußte nicht, sollte man nun lachen oder den Irrtum lieber einfach nicht zur Kenntnis nehmen. Da es sich aber um eine Komödie handelte, in welcher die Pointen in raschem Tempo einander folgten, war der Bann bald wieder gebrochen.

Unfug im Souffleurkasten

Zurück zu meinen Schulanfängen: der nächste Schritt nach oben in meiner jungen Laufbahn war, eine Aushilfstätigkeit als Souffleuse in jenem bereits erwähnten Boulevard-Theater, während der Herbst-Schulferien.

Auf diese Art lernte ich das Theter sozusagen von der Kehrseite, von unten, kennen. Souffleuren ist für den, der selbst gerne auf der Bühne stehen möchte, eine uninteressante, anstrengende und undankbare Arbeit. Nicht einen Augenblick darf der Souffleurende von seinem Buch aufschauen, darf keine Einsätze verpassen, alle Regie-Anmerkungen muß er mitnotieren, muß sich die besonders schwierigen Textstellen, über die jeder Schauspieler immer wieder stolpert, genau merken und er muß vor allem immer dabei sein, von der ersten bis zur letzten Probe und ebenso bei den Aufführungen. Es ist auch kein ausgesprochenes Vergnügen, abends während zwei Stunden in einem engen Holzkasten zu sitzen – der meinige schwebte, an die Rampe geklebt, zwischen Bühne und Kellerraum und war nur durch eine Hühnerleiter zu erreichen, deren Besteigung für eine Frau allerlei Geschicklichkeit erforderte. Die ständig etwas gebückte Stellung ermüdet und die warme, stickige Luft macht schläfrig. Trotzdem gelang es mir ohne Nachlässigkeit oder folgenschweres Aussetzen mich meiner Aufgabe zu entledigen. Ich konnte sogar nach kurzer Zeit, wie eine richtige Souffleuse, nebenbei ein Buch lesen, wenn auch etwas sprunghaft, oder meine Nägel lackieren und was dergleichen Ablenkungen mehr sind. Eine ganz besonders beliebte Nebenbeschäftigung im Souffleur-Kasten ist das Stricken.

Manchmal wird auch allerlei Unfug in dieser Versenkung getrieben, vor allem bei Letztaufführungen. Mit Vorliebe setzen sich dann zwei oder gar drei Schauspieler in den Kasten und versuchen ihre Köpfe durch den schmalen Guckschlitz zu zwängen, um die Kollegen auf der Bühne mit Fratzenschneiden zum Lachen zu bringen. Während meiner kurzen Tätigkeit erlebte ich auch ein solches Müsterchen.

In einer hochdramatischen Szene, in welcher sich die Darstellerin alleine auf der Bühne befand und in letzter Verzweiflung jeweils von dem einen Ende der Szenerie zum andern raste, sah ich eines Abends plötzlich einen unserer Schauspieler in der Inspizientenloge stehen, dem Zuschauer unsichtbar ein fürchterliches Modell von Damenhut auf dem Kopfe mit angeklebtem wallendem Bart und riesiger Papiernase. Einen Augenblick hielt die Darstellerin in ihrem Verzweiflungsgang inne, wandte sich dann brüsk nach der anderen Seite der Bühne und – mir stockte der Atem – dort stand noch einer, in derselben Aufmachung, nur der Hut war nicht der gleiche. Ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken brachte die Gefoppte ihren Monolog zu Ende.

Der Mißerfolg schien die beiden Kollegen zu wurmen, darum tauchten sie kurze Zeit später bei mir, in meinem Kasten auf. Sie setzten sich rechts und links an meine Seite und begannen zu souffleren, jeder für sich, irgend einen Text. Die Frau auf der Bühne ließ sich nicht im geringsten beirren, aber dem inzwischen hinzugekommenen Dialog-Partner sah man sehr bald die wilde Mordlust aus den Augen, so daß sich meine beiden Besucher schleunigst verzogen.

«Sterben ist doch kinderleicht»

Mein erster wirklicher Auftritt auf einer richtigen Berufsbühne und vor zahlendem Publikum geschah in genau demselben Theater, im Rahmen eines Silvester-Cabaretts. In engem silbernen Abendkleid, mit lang wallender blonder Mähne, schwarzen Handschuhen und 30 Zentimeter Zigarettenspitze gelang mir in schwülroter Beleuchtung eine verblüffende echte Parodie auf die damals frisch gebackene Prinzessin Rita Hayworth-Khan. Der begeisterte Publikumsapplaus brachte den Theater-Direktor dazu, mir noch am selben Abend, nämlich am letzten des Jahres, in welchem ich mich zu dem Versuch entschloß, die Bühnenlaufbahn einzuschlagen, eine tragende Rolle in seinem nächsten Stück anzuvertrauen.

Eigentlich war es von jenem Spielleiter, der zugleich in dem besagten Stück Hauptdarsteller und mein Partner war, ein verwegenes Unterfangen, mit einer so blutigen Anfängerin wie mir, die schweizerische Uraufführung der Orphée von Cocteau zu starten, für die sich die Presse des ganzen Landes interessierte.

Im allgemeinen ist es Schülern der Schauspielschule nicht erlaubt größere Rollen in einem Berufstheater vor Diplomabschluß zu übernehmen. Daß in meinem Fall eine Ausnahme gestattet wurde, habe ich auch weitgehend meiner Lehrerin zu verdanken.

Der Verantwortung gegenüber völlig ahnungslos stürzte ich mich sofort mit ungeheurem Feuereifer auf meine Rolle, und bei der dritten Sprechprobe wußte ich meinen gesamten Text bereits auswendig. Meine großen Kollegen behandelten mich liebenswürdig und vorsichtig und legten bei fast allen Proben eine wahre Engelsgeduld an den Tag, die ich eigentlich erst heute in der Erinnerung so richtig erkennen und schätzen kann.

Ich selbst war im Grunde von gar keinem Ehrgeiz besessen. Es war mir vollkommen klar, daß meine Leistung in der allgemeinen Besetzung überhaupt nicht auffiel. Ich war nur bemüht, mein Bestes zu geben und freute mich an der Arbeit; die Aufgabe füllte mich ganz aus. Daher konnten mir auch die üblichen Depressionen überhaupt nichts anhaben.

Neben den Proben besuchte ich immer weiter die Schauspielschule, wo mich auch meine Mitschüler fast ehrfürchtig und wie ein rohes Ei behandelten.

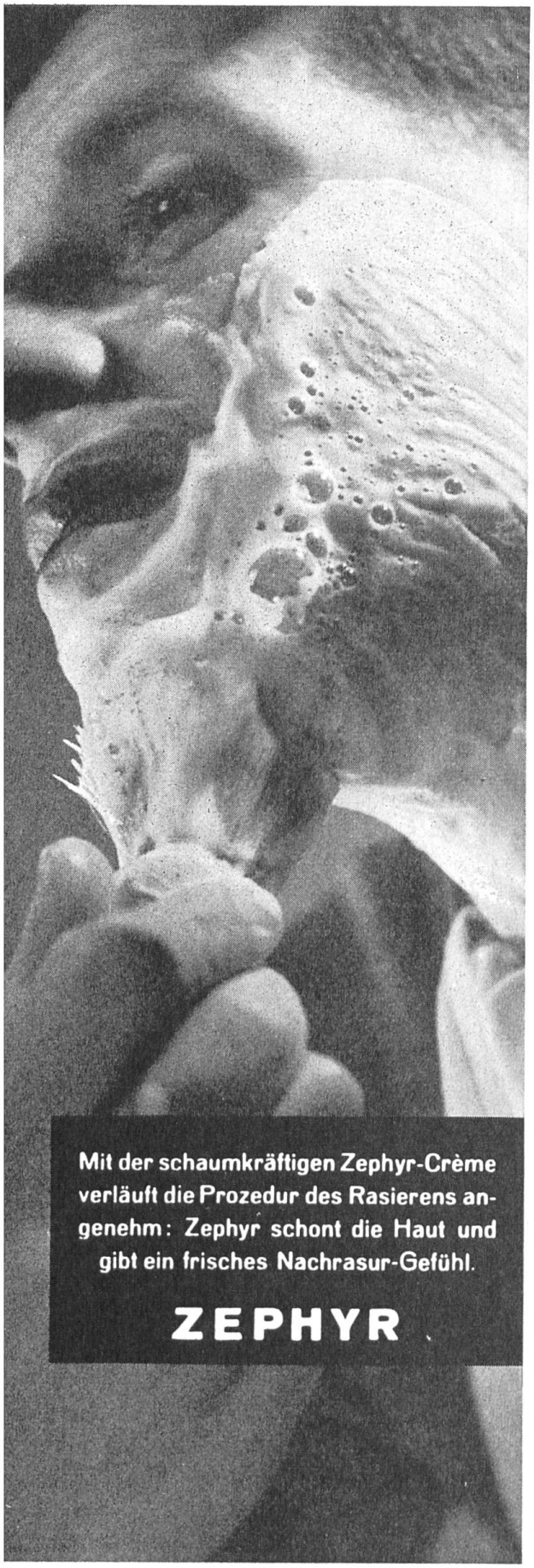
Die Freude ließ erst bei der General- und Hauptprobe etwas nach. Ich begann mir langsam Vorwürfe über meine Vermessenheit dem Beruf und dem Theater gegenüber zu machen. Und um diesem moralischen Tiefstand einigermaßen zu begegnen, schob ich die Schuld ganz einfach auf die Verantwortlichen, die mich in diese Lage sozusagen hineingedrängt hatten, sie mußten mit all ihrer Erfahrung schließlich wissen, was sie taten.

Außerdem konnte mir als Schülerin ja gar nichts passieren. Ich hatte keinen Namen zu verlieren und auch noch nicht um ein Engagement zu fürchten. In solch fatalistischer Stimmung sah ich der Premiere entgegen.

Als sich der Vorhang mit eisigem Luftzug öffnete und mir die schwarze Masse im Zuschauerraum erwartungsvoll entgegensah, daß ich es bis in die Haarspitzen fühlen konnte, kam auch die Angst wieder. Ich blickte in vorgeschriebenem stummem Spiel zu meinem Partner hinüber, der eine Zigarette rauchte und bemerkte, wie seine Hände vor Aufregung zitterten und er sich am Zigarettenrauch fast verschluckte. Da kam plötzlich ein großes Mitgefühl für den Armen, der diese Aufregung schon seit zwanzig Jahren immer und immer wieder erlebte, über mich und brachte mir die «mir kann ja nichts passieren-Stimmung» zurück. Ich fühlte mich auf der Bühne wie in meinem Zimmer zuhause, was dem Zuschauer den Eindruck eines absolut natürlichen Spiels vermittelt.

Die einzige Schwierigkeit des Abends bedeutete für mich der Gifttod auf der Bühne, denn echtes Sterben zu mimen ist viel schwerer, als der Laie oft annimmt und auch mein Regisseur,

Gute Laune und Entspannung bringt die KLEINE HORN, eine bekömmliche, sehr leichte Kleinzigarre. 10 Stück Fr. 1.—



der mir zuvor tröstend sagte: «Sterben ist doch kinderleicht!», hatte in diesem Sinne bestimmt nicht recht.

Immerhin gelang es mir im Verlauf der weiteren Aufführungen eines zusehends besseren Todes zu sterben.

Die letzte Schülervorstellung

Diese Premiere machte mich mit einem Schlage zu einer kleinen Lokal-Berühmtheit. In allen großen und kleinen Zeitungen wurde mein Name lobend erwähnt. Bilder erschienen. Eine Fachzeitschrift benutzte mein Porträt sogar als Titelblatt, worauf kurze Zeit später die Einladung einer deutschen Filmgesellschaft zu Probeaufnahmen folgte. Der ganze Rummel beeindruckte mich aber nicht sehr stark. Ich war höchstens über die unerwarteten Auswirkungen erstaunt und mir im übrigen klar darüber, daß ich von künstlerischer Reife noch weit entfernt sei.

Damit ich das Gefühl für vernünftige Proportionen nicht verliere, nahm mich meine Lehrerin jetzt nur noch fester an die Kandare. Es war inzwischen beschlossen worden, daß ich statt der üblichen sechs Semester die Schule nur deren vier besuchen müsse, so daß immerhin noch ein gutes arbeitsreiches Jahr vor mir lag.

Trotzdem leistete ich der Einladung jener Filmgesellschaft Folge und reiste nach Hamburg, von wo ich allerdings nach einer Woche unverrichteter Dinge wieder zurückkehrte, weil ich mich auf die damit verknüpften, recht persönlichen Bedingungen des Produzenten nicht einlassen konnte.

In dem nun folgenden Frühling und Sommer blieb ich eine fleißige Schülerin. Zwei neue Aufführungen der Schule brachten mir weitere gute Kritiken, die mir bei meiner späteren Engagements-Suche die besten Dienste leisteten.

Die letzte dieser Aufführungen vor meinem Diplom-Abschluß ist mir in ganz besonders lieber Erinnerung geblieben. Bei den verflossenen Frühjahrs- und Herbst-Examen hatten uns beinahe alle männlichen Schüler verlassen und unter den neu Hinzugekommenen befand sich nur ein einziger junger Mann, so daß jene Klasse fast ausschließlich aus Mädchen bestand. Also mußten wir ein dementsprechend geeignetes Stück suchen und fanden schließlich

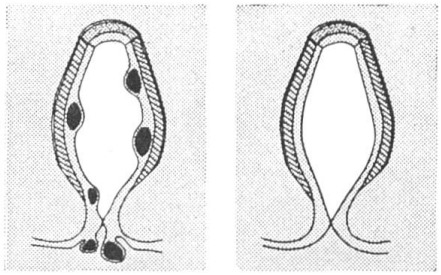
BALLY

Mit diesen Herrenschuhen
hat Bally
in Amerika Erfolg

Hämorrhoiden

Neues Heilmittel befreit in 10 Minuten von Schmerzen!

Es ist unsern Wissenschaftlern gelungen, ein Mittel gegen innere und äußere Hämorrhoiden zu finden, dessen Wirksamkeit bemerkenswert ist: Schon 10 Minuten nach der ersten Anwendung verschwinden Juckreiz und Schmerzen. Nach einer kurzen, regelmäßigen Behandlung heilen die Risse und Schrunden. Die sogenannten Hämorrhoidal-Knötchen gehen allmählich zurück und verschwinden meistens schon in wenigen Wochen vollständig.



vor der Behandlung nach der Behandlung

Die bemerkenswerten Erfolge dieses neuen Präparates sind der Verbindung tonisierender und juckstillender Komponenten mit dem erst seit wenigen Jahren bekannten, aber bereits tausendfach bewährten Wirkstoff Vitamin "F 99" zu verdanken.

"F 99" Algan (Salbe) und "F 99" Sulgan (Zäpfchen) kommen lokal, d. h. *direkt* an den leidenden Stellen zur Anwendung. Das ist der Grund, warum sich deren Wirkung so viel rascher einstellt als bei innerlich einzunehmenden Präparaten.

Die Anwendung dieser rasch wirkenden Präparate ist angezeigt bei allen hämorrhoidalen Zuständen, chronischen Hämorrhoiden und Schwangerschafts-Hämorrhoiden.

Verlangen Sie in allen Apotheken: "F 99" Algan (für die Behandlung tagsüber) Fr. 5.50; "F 99" Sulgan (für die Behandlung über Nacht) Fr. 7.50.

"F99"
ALGAN + SULGAN

SA-10

das eine, vielumstrittene, mehrmals verfilmte Schauspiel «Mädchen in Uniform.»

Für die Rolle der sensiblen «Manuela», welche in ihrer Pubertätsverwirrung den Freitod sucht, kamen zwei Mädchen in die engere Wahl, von denen jede in ihrer Art so zu überzeugen wußte, daß wir uns entschlossen, beide abwechslungsweise spielen zu lassen. Die Darstellung der von allen verehrten und geliebten Lehrerin, für welche «Manuela» in den Tod geht, fiel mir zu.

Nie wieder habe ich es erlebt, daß sich für irgend ein Theaterstück alle Beteiligten derart bedingungslos und mit letzter Überzeugung einsetzten, wie dies bei uns hier der Fall war. Es wurde fanatisch geprobt, vor allem von den Hauptdarstellern, und die jungen Mädchen, welche mehr zur Dekoration als Schüler in den Schulpausen auf und ab zu gehen und zu schwatzen hatten, machten ihre Sache so vortrefflich, daß man sie als Lehrerin oftmals am liebsten hätte strafen mögen.

Welchen Grad dieser Fanatismus erreicht, kann man vielleicht daraus ermessen, daß, während einer Vorstellung die kleine Manuela auf einem Tisch in ihrer Begeisterung tobte, bis sie hinunterstürzte und sich die beiden Vorderzähne ausbrach. Da es sich gerade um den Aktschluß vor der großen Pause handelte, konnte sich die kleine in der Garderobe soweit wieder erholen, um die Vorstellung bis zum Ende durchzuspielen. Die beiden Zähne hingen an einem Faden, aber sie selbst spürte in ihrem Überschwung weder Schmerzen noch Lust, sich von ihrer Kollegin ablösen zu lassen. Wir andern befürchteten während der zweiten Hälfte dieser Aufführung ständig, sie könne bei einem starken Konsonanten oder einer heftigen Bewegung die beiden Zähne verschlukken. Nur das Publikum hatte nichts bemerkt und hielt alles für äußerst gekonntes Spiel.

Die Diplomfeier

Darauf folgte sehr bald mein Abschluß-Examen. So schnell waren mir die zwei Jahre vergangen, die schöne Zeit mit all dem herrlichen Unfug, der mich nochmals in meine frühesten Schuljahre zurückversetzt hatte, die Teepausen um den kleinen, wackligen Tisch, der in jedem Stück getreulich irgend eine Rolle mitspielte, die stets sich erneuernde Sammlung

100 Jahre Erfahrung

Hans Koller arbeitet schon seit 50 Jahren als Uhrmacher in unserer Fabrik. Mit ruhiger, geschickter Hand und höchster Genauigkeit setzt er die feinen und feinsten Teile zu einem Werk zusammen. Viele Hunderte von jungen Kräften sind ihm gefolgt. Sie alle helfen mit, die Eterna-Präzisionsuhren zu schaffen. Ein Jahrhundert reicher Erfahrung und unermüdlicher Forschungsarbeit brachte Spitzenleistungen zustande, auf die wir stolz sein dürfen.
Die Krönung 100jähriger Erfahrung ist die Jubiläumsuhr, die technisch und ästhetisch vollendete Eterna·Matic «Centenaire»!

Nehmen Sie dieses Meisterwerk schweizerischer Uhrmacherkunst in die Hand. Es ist die flachste automatische Uhr mit grossem Sekundenzeiger. Die Ganggenauigkeit ist hervorragend. Den Selbstaufzug bildet der tausendfach bewährte, frei schwingende Rotor auf Kugellager — er machte die Eterna·Matic weltberühmt. Die «Centenaire» ist flacher als eine gewöhnliche, nicht automatische Uhr — welch revolutionäre Leistung!

Centenair

Das ist die Eterna·Matic «Centenaire», die flachste automatische U der Welt mit Kugellager.
Nr. 06VT - 142
Stahl, wasserdi
Fr. 265.-
Goldfront, was dicht, Fr. 310.-
18K Gold, was dicht, Fr. 640.-
18K Gold, nicl wasserdicht
Fr. 550.-

ETERNA·MATIC

ETERNA AG. GRENCHEN - PRÄZISION UND FORTSCHRITT SEIT 18

leerer Joghurt-Gläser – Joghurt war unsere Haupt-Pausennahrung – deren Einlösung dem einen oder andern von uns schon aus manch dringender Taschengeldnot half, oder die jeweils künstlich heraufbeschworenen, wunderbar hitzigen Fach-Diskussionen, wenn wir keine Arbeitslust hatten.

Keine meiner Erinnerungen aus jener Zeit möchte ich missen, auch nicht die unzähligen Stunden tiefster Verzweiflung, die wir alle kannten, wenn die Inspiration ausblieb, oder wenn wir den Anforderungen einer Rolle einfach nicht gewachsen waren und wir immer wieder schwören, diesen elenden Beruf an den Nagel zu hängen.

Zur Feier meines Diplomabschlusses hatte ich alle Schüler und einige mir befreundete Schauspieler zu mir nach Hause eingeladen. Um tanzen zu können, räumten wir die ganze Wohnung bis auf eine breite Konsole aus, die als Buffet diente. Mit rührender Mühe und Sorgfalt hatten meine Kolleginnen Brötchen gerichtet, die sie auf großen Kuchenblechen anschleppten. Die «Männer» sorgten für Alkohol und ein Tonbandgerät für ununterbrochene Tanzmusik. Wer nicht gerade tanzte, saß auf dem Boden. Die Stimmung schwankte zwischen Ausgelassenheit und Wehmut. Ich hatte bereits ein festes Engagement nach Deutschland unterschrieben und war bereit, in absehbarer Zeit meine Freunde zu verlassen. Trotzdem wurde die kleine Feier ein unvergeßliches Erlebnis, nicht nur für mich. Zwischen einem jungen Schauspieler und einer Schauspielschülerin entflammte an jenem Abend eine heftige Liebe, die lange Zeit kein Ende nahm.

Eine der beiden «Manuelen» verriet mir, als ich es nicht mehr verhindern konnte, daß sie zum ersten Male geraucht habe.

Mein Hausmeister aber erklärte nachts um ein Uhr telephonisch, daß ihm ein solcher Lärm im Leben noch nicht vorgekommen sei und verzeigte uns wegen Ruhestörung bei der Polizei, die jedoch den Zwischenfall nicht gebührend zur Kenntnis nahm, jedenfalls geschah in dieser Hinsicht weiter nichts.

An Träumen ärmer, an Erfahrungen reicher

Das war unser letztes Zusammensein, bald darauf begann für mich der Ernst des Berufes. Ich fuhr ins «Engagement». Und sehr bald sah alles ganz anders aus, als wir Schüler es uns immer vorgestellt hatten. Hier war großes Theater, gutes Theater, Kritik und Publikum viel, viel anspruchsvoller. Erfolge wechselten ab mit Enttäuschungen. Es gab Neid, Intrigen und Ärger mit den Kollegen, mit Regisseuren und Direktoren, doch auch erfreuliche Begegnungen.

Einer meiner Kollegen bleibt mir immer in lieber Erinnerung. Er reiste als Schweizer stets mit einem Fondue-Pfännchen in seinem Gepäck herum und war so traurig, weil sich in Deutschland der Käse nicht zu diesem seinem Leibgericht eignet.

Ich begegnete der wirklichen, großen Kunst, aber ich sah auch das, was in der Schweiz zum Glück noch nicht derart um sich gegriffen hat: das Starwesen. Da geht es nicht mehr um das, was einer kann und weiß, sondern um das, was er aus sich zu machen versteht. Nicht Leistungen zählen mehr, sondern Ruf und Namen.

Ich sah und erlebte Vieles: Theater, Radio Fernsehen und Film, aber kein noch so schillerndes Angebot verlockte mich. Ich konnte zu keinem bedingungslos und aus ehrlichem Herzen ja sagen.

* *

Nun bin ich wieder zurück, nicht zuletzt, weil mein privates Leben eben doch in die Schweiz gehört.

Zusammen mit einigen meiner ehemaligen Kollegen von der Schauspielschule will ich versuchen, einen lang gehegten Wunschtraum zu verwirklichen, die Vision, die eigentlich jedem Schauspieler früher oder später einmal vorschwebt: das eigene Theater.

Wir möchten ein kleines Theater gründen, in dem Idealismus noch Platz hat, wo nur die Liebe zur Sache, Leistung und Kameradschaft zählt. Wir wollen Stücke aufführen, die den Zuschauer noch mit jenem Zauber zu bannen vermögen, der nur dem Theater in seinem ursprünglichsten Sinne eigen ist.

Unsere Mittel sind zwar noch gering, dafür aber sind Begeisterung, Enthusiasmus und Hoffnung um so größer. Zu Beginn dieser Spielzeit wird im Berner Kleintheater an der Kramgasse unser «Tribühnchen» aus der Taufe gehoben werden.